

Liebe Mitglieder unserer Gemeinde St. Marien, liebe Studierende, liebe Kollegen, liebe Gäste,

ich durfte mir das heutige Evangelium und damit das Thema meiner Ansprache aussuchen. Und so habe ich mich für das vielleicht schönste und berühmteste Gleichnis des Neuen Testaments entschieden: das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das man auch das Gleichnis vom unbegreiflich gütigen Vater nennen könnte. Ich finde, es drückt in besonders plastischer Weise die zentrale Wahrheit unseres christlichen Gottesbildes aus und zeigt uns damit den Kern des Christentums: die Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes. Noch dazu finde ich es hochaktuell: die Geschichte ist – obwohl 2000 Jahre alt – direkt übertragbar in unsere Zeit. Doch dazu später mehr. Lassen Sie uns zunächst die drei handelnden Personen näher betrachten.



Der *jüngere* Sohn lässt sich sein Erbe auszahlen und geht in ein fernes Land. Er will ein freies, zügelloses Leben führen, das Leben genießen. Deshalb verlässt er den Vater, denn dieses Leben erschien ihm zuhause nicht möglich. Zuhause gelten die Gesetze des Vaters, und aus der Reaktion des älteren Sohnes kann man wohl schließen, dass der Vater von seinen Söhnen verlangte, dass sie fleißig mitarbeiteten. Auch hat er seine Söhne wohl materiell kurz gehalten. Der jüngere Sohn bricht also bewusst mit seinem Vater und wäre wohl auch nicht wiedergekommen, wenn sein Vermögen gereicht hätte, um sein Lotterleben bis zu seinem Ende weiterzuführen.

Soweit kommt es aber nicht, denn er verschleudert das Vermögen und verarmt völlig. Um zu überleben, muss er sich als Schweinehirt verdingen – Schweine sind für Juden unreine Tiere, und eine solche Arbeit war in höchstem Maße entehrend. Und diese Arbeit macht ihn noch nicht einmal satt. Er leidet Hunger. Aus der hoch geachteten Stellung eines reichen Erben ist dieser Mann in jeder Hinsicht ganz nach unten gefallen. Schlimmer hätte es nicht kommen können.

Dort unten sieht er sein Versagen ein. Er erkennt seine Schuld, er schämt sich und bereut, was er getan hat. Seine einzige Hoffnung ist die Rückkehr zum Vater. Mit Zerknirschung im Herzen und einer genau vorbereiteten Beichte auf den Lippen macht er sich auf den Weg nach Hause. Er kann nur noch bekennen: „Du, Vater hast mir so viel gegeben. Ich aber habe alles verschleudert. Ich habe mich gegen den Himmel und gegen Dich versündigt. Du allein kannst mir neu geben, was ich zum Leben brauche.“ Der jüngere Sohn ist das Urbild des reuigen Sünders, der zu seinem väterlich-barmherzigen Gott zurückkehrt.

Der ältere Sohn ist zuhause geblieben, war immer brav und anständig, fleißig und pflichtbewusst. Er ist ein musterhafter Sohn, der nie Ansprüche gestellt hat. Dass der Vater ihm nie einen Ziegenbock geschenkt hat, um mit seinen Freunden ein Fest zu feiern, liegt vielleicht auch daran, dass er nie darum gebeten hat.

Als sein gescheiterter Bruder zurückkehrt, reagiert er mit Ablehnung: Ein solcher Versager hat seiner Meinung nach nichts verdient, nicht die Wiederaufnahme in das Haus des Vaters und schon gar nicht ein Fest. Er kann es einfach nicht gerecht finden, dass seinem Bruder ohne Bewährung, ohne Zeit der Buße sofort ein strahlendes Fest geschenkt wird. Das Verständnis des älteren Bruders von Gerechtigkeit ist die menschliche Gerechtigkeit. Das Verhalten des Vaters zeigt eine andere Gerechtigkeit, die göttliche Gerechtigkeit, die wir als Menschen nicht wirklich verstehen können.

Die Reaktion des älteren Bruders zeigt uns noch andere Eigenschaften auf: Er erscheint uns als missgünstig, als kleinlich aufrechnend und wohl auch neidisch auf den Bruder. Insgeheim hat er ihn wohl beneidet um sein Leben in Saus und Braus, in grenzenloser Freiheit, während sein eigenes Leben nur aus Arbeit und Pflichterfüll-

lung bestand. Der ältere Bruder ist verbittert geworden in seinem Gehorsam. Er ist gewissermaßen das Urbild des Moralisten, der sich weder freuen, noch anderen vergeben kann. Einen liebenden Vater oder Gott braucht er im Grunde nicht.

Zu seiner Entlastung muss man ihm allerdings zugute halten, dass er nichts weiß von der inneren Wandlung seines Bruders, von seinem Abstieg, seiner Reue und seiner neuen Selbstfindung.

Schließlich der Vater: Er liebt seine Söhne über alles. Auch wenn er vielleicht ahnt, was der jüngere Sohn anstellen wird: Er lässt ihn gehen. Er gibt ihm die Freiheit, sich gegen ihn und seine Gebote zu entscheiden. Und als der verlorene Sohn heimkommt, sieht er ihn schon von weitem kommen. Dies lässt sich so deuten, dass er auf seine Rückkehr gehofft hat und immer wieder Ausschau nach ihm gehalten hat. Er läuft ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn. Diese Geste drückt seine unendliche Liebe und Vergebungsbereitschaft aus. Der Vater fordert nichts zurück, er macht seinem Sohn keine Vorwürfe, sondern – ganz im Gegenteil: er freut sich über alle Maßen und nimmt den Versager einfach wieder zu sich auf. Die bedingungslose Vergebung des Vaters ist das Bild für die bedingungslose göttliche Gnade. Für uns Menschen, die wir immerzu alles aufrechnen, ist diese Geste unfassbar, ja eigentlich unannehmbar. Der Vater streicht jede menschliche Logik des Gebens undnehmens und ersetzt sie durch die göttliche Logik des einfachen Schenkens, ohne zu fragen.

Am Ende des Geschichte bemüht sich der Vater auch um den älteren Sohn. Er redet ihm zu, mit dem Bruder zu feiern, aber er zwingt ihn nicht, an der Feier teilzunehmen. Wir erfahren nicht, ob diese Mühe Erfolg hatte. So lässt auch Gott uns Menschen die Freiheit, seine alles vergebende göttliche Liebe anzunehmen – oder auch nicht. Der Vater ist das Urbild des liebevollen und barmherzigen Gottes, der sehnsüchtig auf die Umkehr des Sünders wartet, ihm restlos alles verzeiht und alle Menschen zum Fest einlädt. Damit wird diese Geschichte zu einem Lehrstück über die Großzügigkeit – einerseits die große, unendliche Großzügigkeit Gottes, andererseits die kleine Großzügigkeit, die die Frommen und Anständigen brauchen, um die besondere Liebe Gottes zu den heimkehrenden Sündern zu ertragen.

Was bedeutet dieses Gleichnis für mich?

Ich finde, es zeigt besonders eindrucksvoll die Liebe und Barmherzigkeit Gottes und stärkt somit meinen Glauben und meine Hoffnung, dass er auch mir meine Sünden vergeben wird.

Zum anderen spricht mich das Gleichnis in besonderer Weise an, weil ich uns und unsere Gesellschaft in den beiden Brüdern zum Teil wieder erkenne. Das Gleichnis hält uns auch in der heutigen Zeit den Spiegel vor.

Der jüngere Sohn bricht mit dem Vater, will sein Leben nach seinen eigenen Regeln führen. Er meint, auch ohne den Vater leben zu können, ja ohne ihn viel besser leben zu können. Immer wenn wir sündigen, wenn wir nicht Gottes Regeln, sondern unseren eigenen folgen, immer dann wenden wir uns von Gott ab, vielleicht nicht so exzessiv wie der jüngere Bruder im Gleichnis, aber immerhin.

Und auf unsere Gesellschaft bezogen: Beobachten wir nicht in unserer modernen Gesellschaft eine massenhafte Abwendung und Entfremdung von Gott? Gibt es nicht viele, die den Glauben an Gott ersetzen durch den Glauben an den medizinischen und technischen und naturwissenschaftlichen Fortschritt? Und die für diesen Fortschritt bereit sind, ethische Gebote zu missachten, wie etwa den Schutz des ungeborenen Lebens?

Und beobachten wir nicht auch seit Jahrzehnten einen grassierenden Materialismus und Hedonismus? Streben nicht viele Menschen heutzutage – ganz so wie der jüngere Sohn – nur noch nach maximalem Konsum und Genuss im Leben?

Aber auch in dem älteren Bruder erkenne ich mich und mein Umfeld wieder. Können wir rechtschaffenen Christen wirklich anderen verzeihen, die uns oder anderen Menschen schweres Unrecht zugefügt haben? Können wir wirklich „unseren Schuldigern vergeben“, wie wir im Vaterunser beten? Sind nicht viele von uns der Auffassung, dass *jeder* für seine Vergehen büßen sollte – auch der, der sie bereut?

Und der Aspekt des heimlichen Neides: Sind wir – die wir uns für rechtschaffen und anständig halten – nicht auch manchmal neidisch auf diejenigen, die sich ein schönes Leben machen, ohne Rücksicht auf ihre Verpflichtungen und ohne Rücksicht auf die Regeln in unserer Gesellschaft?

Liebe Gemeindemitglieder: Bei aller Klarheit und Eindeutigkeit der Botschaft dieses Gleichnisses: für mich bleiben zwei Fragen, die nicht so einfach zu beantworten sind.

Zum einen: Wenn Gott unendlich barmherzig zu allen Menschen ist, wird er dann auch allen üblen Verbrechern der Menschheitsgeschichte verzeihen – sofern sie nur ihr Tun bereuen? Wahrscheinlich ja. Vorausgesetzt, Gott vergibt mir meine Sünden und nimmt mich zu sich auf in sein Paradies: wem werde ich dort begegnen? Der Gedanke an mögliche Begegnungen macht mich ratlos. Deshalb vertraue ich fest darauf, dass Gott dann dafür sorgen wird, dass ich das Wesen seiner Gnade wirklich verstehe.

Die zweite Frage, die mich manchmal umtreibt: Wird Gott auch Sündern vergeben, die nicht bereuen? Wohl nicht. Denn Voraussetzung für die Vergebung ist in diesem Gleichnis die Reue. Das wird zwar nicht ausdrücklich gesagt und ganz im Gegenteil, man könnte annehmen, es geht auch ohne Reue. Der Vater – so heißt es - „sah ihn von weitem kommen und hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen und küsste ihn.“ Noch bevor der Sohn seine Reue zum Ausdruck bringen kann, ja bevor er überhaupt etwas sagen kann, zeigt der Vater ihm durch sein Handeln, dass er ihm vergeben hat.

Trotzdem kommt auch in diesem Gleichnis die Reue vor der Vergebung. Der Sohn musste sein Verhalten bereuen, er musste die Schuld für seine miserable Lage bei sich selbst suchen und finden, sonst wäre er gar nicht auf die Idee gekommen, zu seinem Vater zurückzukehren. Hätte er gemeint, richtig gehandelt zu haben, hätten sein Stolz und seine Selbstachtung ihn daran gehindert, umzukehren. Was hätte er seinem Vater in diesem Falle auch sagen sollen?

Das ist die Botschaft des heutigen Evangeliums: Wir müssen unsere Verfehlungen bereuen, unsere eigene Schwäche und Schuld einsehen. Wenn wir das aus tiefstem Herzen tun, wird Gott uns vergeben und uns wieder zu sich aufnehmen. Und er wird ein Fest mit uns feiern. Amen.